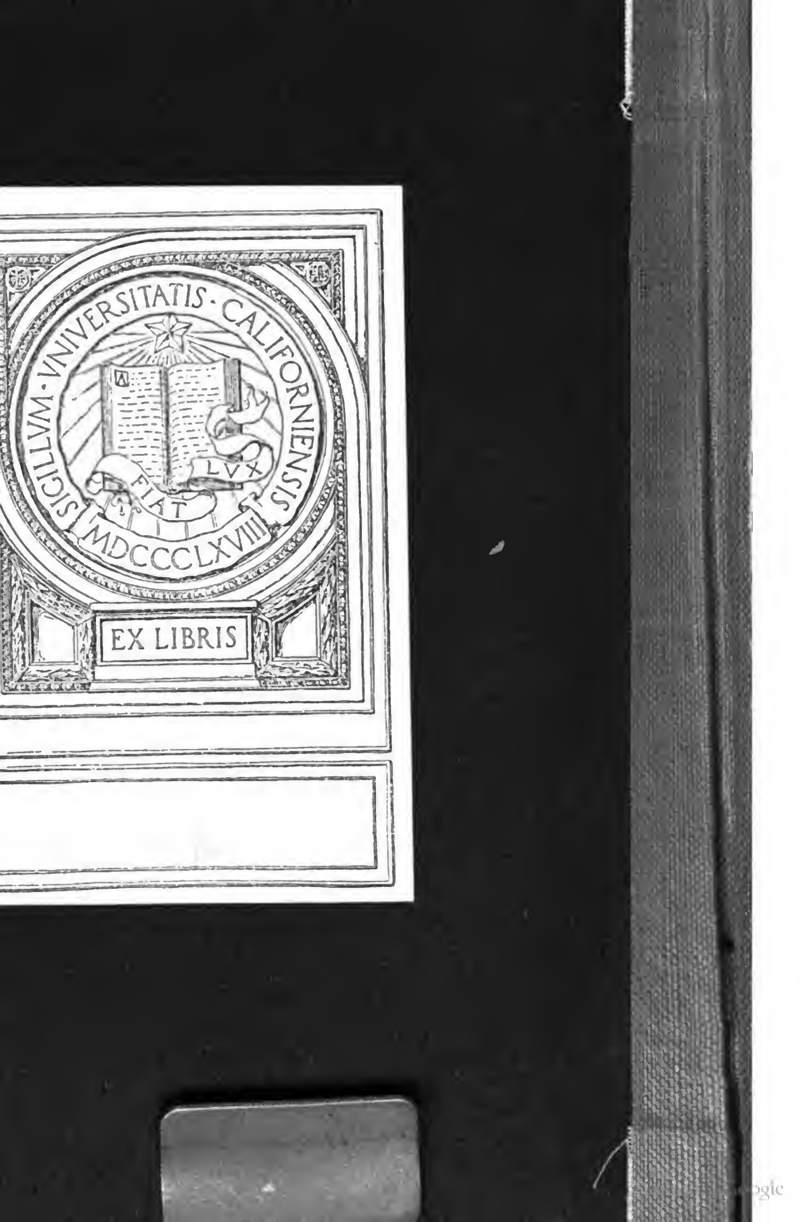
Auf goldenen Spuren

Martin Held


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Auf goldenen Spuren.

Der Schauplatz von Gottfried Kellers Novellen: „Die Leute von Seldwyla."

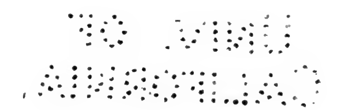
Ein Beitrag zum 50. Todestag des Dichters

von

Martin Held.

Mit einer Ansicht und einer Karte.

Zürich 1920.
Friedrich Sommer.
Buchhandlung.



Buchdruckerei Hans Schatzmann, Horgen-Zürich.

Meinen Eltern
und
meiner Frau.

Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit soll, in erster Linie, den Versuch zu einer Feststellung des Schauplatzes von Gottfried Kellers Novellenzyklus „die Leute von Seldwyla", darstellen. Es handelt sich also in der Hauptsache, meines Wissens, um etwas Neues.

Nur aus diesem Grunde wage ich es, sie zu veröffentlichen und dadurch die umfangreiche Literatur über Gottfried Keller um einen weitern, kleinen Beitrag zu vermehren.

Dabei mögen die nachstehenden Ausführungen lediglich als der Versuch eines Literaturfreundes angesehen werden, der glaubt, daß die durch einen Zufall veranlaßte Schrift auch einen weitern Kreis interessiere.

Wenn ich da und dort bereits Bekanntes streife und an anderen Stellen etwas länger verweile als es für die eigentliche Untersuchung durchaus notwendig erscheint, so geschieht es, weil in diesem Zusammenhange dies und jenes noch nicht gesagt wurde und ich mich absichtlich nicht zu streng nur an das eigentliche Thema halten wollte.

Außerdem lag es mir daran, den etwas spröden Stoff ein wenig zu beleben und die an und für sich vielleicht unbedeutende Frage in Verbindung mit dem Inhalte der „Leute von Seldwyla" so weit tunlich abzurunden und zu vertiefen.

Aus dem erstgenannten Grunde, und um den Anschein einer rein wissenschaftlichen Studie möglichst zu vermeiden, wählte ich auch die feuilletonistische Einkleidung. Der Anfang mag zuerst vielleicht da und dort ein wenig befremden; er gehört aber, wie jeder sehen wird, symbolisch zum Ganzen, und niemand, der Gottfried Keller kennt und im Herzen trägt, wird dabei an eine Profanierung denken.

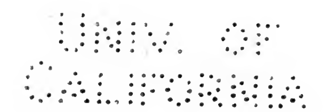
Ich bin mir der etwas ungewöhnlichen Form und Methode bewußt, glaube sie jedoch verantworten zu können.

Herrn Professor E. Ermatinger, der mir die erste Anregung zu der nachstehenden Arbeit gab, danke ich herzlich dafür, daß er mir die vorläufige Bearbeitung des Themas überließ und anvertraute.

Möge der bescheidene Versuch nicht allzusehr hinter den gehegten Erwartungen zurückstehen.

Zürich, Mitte Juni 1920.

Der Verfasser.



I. Einleitung.

Allerlei Gäste.

In einem malerischen Winkel der guten, alten Stadt Zürich gibt es eine, noch aus dem letzten Jahrhundert stammende, kleine Weinstube, in der immer ein guter Tropfen ausgeschenkt wird, und wo man meistens angenehme Unterhaltung findet.

Es sind gewöhnlich dieselben Gäste aus den umliegenden Quartieren, Handwerker, Kaufleute, Beamte, die hieher kommen, um ihren Schoppen zu trinken, die Zeitungen zu lesen, Karten zu spielen oder sich sonst zu unterhalten. Die meisten kennen sich und es geht deshalb recht ungezwungen zu, wobei oft die älteren Herren den Ton angeben.

Ganz ausnahmsweise verirrt sich gelegentlich aber doch ein fremder Vogel in die kleine Schenke, um gewöhnlich kein zweites Mal wiederzukommen.

So hörte ich einmal während der Kriegsjahre, wie ein solch ungewohnter Gast mit dunkler Brille, etwas fetter Stimme und fremdartig klingendem Akzent, mit seinem Tischnachbarn ein Gespräch anknüpfen wollte. Er zog dabei, als der andere Interesse zu zeigen schien, zerknitterte Kurszeddel, Kataloge und andere Papiere hervor und begann ihm daraus, mit den Händen gestikulierend, vorzurechnen, hörte aber auf, als er nach einer Weile sah, daß sein Partner sich längst in ein Kartenspiel vertieft hatte.

Ein anderes Mal verirrte sich einer jener literarischen Kubisten hieher, die mit bunt durcheinander gewürfelten Worten und abgerissenen Sätzen allerlei Unsinn schreiben, den sie selbst nicht verstehen.

Sterne und Blumen, das Gesunde, Schöne und Einfache sind diesen Tausendkünstlern zu langweilig und abgebraucht. Sie müssen um jeden Preis etwas Neues, noch nie Dagewesenes haben, und so machen sie Gedichte über eine Theemaschine, eine Stearinkerze, oder variieren, wenn es sich um abstrakte Dinge handelt, irgend eine überspannte und verworrene Idee.

Die Klassiker sind für diese Taschenspieler überwunden; jene werden überschätzt, während man sie, die Herolde einer neuen künstlerischen, besser gesagt aber künstlichen Kultur nicht versteht.

Der Mann, von dem ich sprach, war nach der neuesten Mode gekleidet und begleitet von einem großen, schwarz-weißen Neufundländer, wahrscheinlich eine lebende symbolische Illustration dafür, daß dessen Besitzer sich berufen fühlte, „das neue Land zu finden".

Er bestellte mit etwas säuerlicher Miene einen süßen Wein.

Und schließlich muß ich noch eines Hitzkopfes erwähnen, der sonst fast immer Karten spielte, wenn er da war. Einmal aber, als ihm der Wein zu Kopf gestiegen, und er Unglück im Spiel hatte, begann er plötzlich mit dröhnender Stimme für den Kommunismus Propaganda zu machen.

Die Gäste ließen ihm erst eine Weile die Freude. Dann aber, als er sich immer mehr ins Zeug legte, wurde ihm gutmütig zu verstehen gegeben, zu schweigen, worauf er sich knurrend setzte und eine Flasche Selterswasser bestellte.

Aber wie gesagt, solche Erscheinungen sind in der kleinen Weinstube selten, und wenn sie einmal vorkommen, so werden sie höchstens als erheiternde Abwechslung empfunden.

Als ich an einem regnerischen Abend des vergangenen Frühlings das Lokal betrat, war es schon fast besetzt. Die lebhafte Unterhaltung, das Klopfen der Kartenspieler, der in der Luft schwebende Tabakrauch und die auf den Tischen herumstehenden, strohumflochtenen Fläschchen zeigten an, daß die Stimmung, die derjenige, der Verständnis dafür hat, bisweilen zu schätzen weiß, bereits vorhanden war.

Zudem war es Samstag, wo die Wogen auch hier gewöhnlich etwas höher branden, als an den andern Wochentagen. Und, das hätte ich fast vergessen, es wurde, sozusagen in geschlossener Gesellschaft, ein kleines Fest gefeiert, ohne daß eigentlich eine bestimmte Veranlassung dazu da war.

Das Licht der beiden großen elektrischen Lampen war mit Rosa-Seidenpapier leicht gedämpft; rings an den Wänden zogen sich einige farbige Guirlanden über die Bilder hin. Das Serviermädchen trug eine malerische Wehntalertracht und huschte eifrig und vergnügt zwischen den Gästen hin und her.

Im Hintergrund des Lokals war ein kleiner Raum durch eine auseinander geschlagene Portiere abgetrennt, und dahinter erblickte man, die ganze schmale Wand einnehmend, eine dekorative Malerei, eine kleine, mit Mauern, Türmen und Toren bewehrte Stadt darstellend. Das Ganze war frech und genial hingeworfen und von einer kleinen, meergrün verhängten Glühlampe magisch beleuchtet.

Ein in der Nähe wohnender Dekorationsmaler hatte das Bild dem Wirt rasch auf das Fest hin für ein paar Flaschen Chianti hingezaubert. Wie er gerade auf diese Idee gekommen ist, weiß ich nicht. Das Ding machte sich ganz gut und erfüllte den Zweck vollständig. Zu kritischen Betrachtungen war niemand aufgelegt und hatte zudem keine Zeit. —

Kurz, es war sehr gemütlich, noch diesseits der Grenze, wo manchmal in solchen Fällen die Ungemütlichkeit anfängt. —

An dem Tischchen, an dem ich noch Platz gefunden hatte, sassen zwei distinguiert aussehende Herren, die sich in dieser kleinbürgerlichen Umgebung ganz behaglich zu fühlen schienen und, ihre Zigarre rauchend, sich anregend unterhielten.

Ich mußte sie schon gesehen haben, konnte mich aber im Augenblick ihrer Namen nicht erinnern. Als der Wirt dann im Laufe des Abends einen derselben mit Herr Direktor anredete, wurde mir für einen Augenblick etwas unbehaglich. Das hatte ich hier denn doch noch nicht erlebt.

Aber dann erinnerte ich mich, daß ich einmal in München unversehens an den Stammtisch einer Anzahl Hof- und Kommerzienräte geraten war und mich dann schließlich doch ganz gut unterhielt. Also schlimmer konnte es mir hier in einer reinen Demokratie auch nicht ergehen, als in dem damals noch monarchischen Bayern. Und so beschloß ich, sitzen zu bleiben und die weitern Dinge abzuwarten.

Überdies fesselte mich die Unterhaltung, die sich zunächst um alte und neue Bücher drehte und dann um archäologische Ausgrabungen, von denen der eine der Herren, den ich inzwischen als den Direktor eines

wissenschaftlichen Institutes wieder erkannt hatte, anregend erzählte.

Dabei kam die Rede auf das Glattal und auf Bülach, in welcher Gegend seiner Zeit keltische und römische Funde gemacht wurden, und plötzlich fragte der Begleiter des Erzählenden: „Sagen Sie mal, da fällt mir gerade ein, irgend in einem alten Ortslexikon soll Bülach als das „zürcherische Abdera" genannt sein. Ich habe in verschiedenen Büchern gesucht, die betreffende Stelle aber bisher nicht finden können."

Mehr konnte ich leider nicht verstehen, da in diesem Augenblicke die Elite-Kapelle der Heilsarmee, die jeden Samstagabend hier konzertiert, gerade mit einem heftigen Halleluja dazwischen fuhr.

Ich dachte darüber nach: Bülach — Abdera, was konnte da für ein Zusammenhang sein?

Da fiel mein Blick von ungefähr auf den mir gegenüber an der Wand hängenden großen, breitrandigen Schlapphut des einen der Herren, der die Frage gestellt hatte. Das mußte dem Umfange nach ohne Zweifel ein Künstlerhut, ein Doktorhut, ja vielleicht sogar derjenige eines Professors sein. Nun begann es zu dämmern.

Ein Hörsaal tauchte vor mir auf, dann, als ein weiteres Glied der Ideenkette, ein Streifen aus Gottfried Kellers Jugendland, hell in der Sonne glänzend, dieselbe Gegend, die der Archäologe vorher erwähnt hatte, und schließlich ein großes, schönes Dorf am Schweizerufer des Bodensees.

Und nun hatte ich auch den Namen des Professors, denn ein solcher war er, gefunden. Natürlich, nun war mir der Zusammenhang klar. Bülach — Abdera, diese

Gegenüberstellung mußte den Biographen des Verfassers der „Leute von Seldwyla" interessieren.

Zum Überfluß gewahrte ich auch noch das an der Wand hängende Bild der kleinen Stadt. Das war ja Seldwyla, wie es leibte und lebte und hatte den ganzen Abend mir vor der Nase gehangen.

Die ganze Geschichte begann in der rosaroten Beleuchtung Leben zu gewinnen und mich zu interessieren, als wissensdurstigen Bücherfreund im allgemeinen und als Verehrer von Meister Gottfried im besondern. Ich beschloß also im Stillen, der Sache wenn möglich auf den Grund zu gehen, was mir durch meinen Beruf, im täglichen Umgang mit Büchern, erleichtert wurde.

Als ich mich an diesem Abend anschickte, heimzugehen, fühlte ich mich ganz nach Seldwyla zurückversetzt. Wenigstens drei von jenen vier Kartenspielern mußten die gerechten Kammacher sein; natürlich spielten sie nicht um Geld, und dem Wirt machte ich beim Abschied den Vorschlag, das Bild der kleinen Stadt dauernd hängen zu lassen und den Namen seiner Schenke in „Seldwyla" umzutaufen.

II. Materielle Grundlagen.

1. Bülach — das zürcherische Abdera.

An einem der nächsten Tage begann ich also in den in Frage kommenden Handbüchern nach der betreffenden Stelle zu suchen [1].

Nachdem ich bereits ein Dutzend der bekannten Lexika daraufhin umsonst nachgesehen und schon ein wenig entmutigt war, fand ich endlich in einem kleinen schweizerischen Ortsverzeichnis aus dem Jahre 1827 nachstehende Notiz: Bülach: .... „Das ungefällige Äußere seiner Gebäude steht in vollkommenem Verhältnis zu seinen holperigen Straßen. Es ist, man weiß nicht aus welchem Grunde, das zürcherische Abdera." Weiter stand über den gesuchten Zusammenhang nichts. Die erste Auflage dieses Lexikons ist 1815 erschienen, also vier Jahre vor Gottfried Kellers Geburt.

Die Notiz steht in „Vollständige Beschreibung des Schweizerlandes oder geographisch-statistisches Handlexikon ...; herausgegeben von Markus Lutz, Pfarrer in Läufelfingen."

Nun reizte es mich erst recht, der Sache auf den Grund zu kommen und noch andere ausführlichere Hinweise zu finden. Ich sagte mir: Vielleicht hat Gottfried Keller diese Notiz seiner Zeit auch gelesen, denn sie

steht in einem Buche, das damals viel gebraucht wurde, oder er wußte wenigstens um diese Analogie.

Vielleicht stand diese in einer Beziehung zu dem Schauplatz seiner „Leute von Seldwyla", welchen der Dichter ja als eine Art schweizerisches Abdera dargestellt hat. Die Vermutung war naheliegend, da ja Bülach nur eine Stunde von seinem Heimatdorf Glattfelden entfernt ist, wo er in seiner Jugend wochenlang in den Ferien weilte.

Und wirklich stieß ich, nachdem ich alle mir zugänglichen Ortsverzeichnisse, geographischen und historischen Handbücher, Lexika, Chroniken usw. nachgesehen hatte, noch auf einen ähnlichen Hinweis und zwar im zweiten Bande von: Gerold Meyer von Knonau. Der Kanton Zürich, historisch-geographisch-statistisch dargestellt (erschienen 1846 in St. Gallen).

Dort steht auf Seite 425 Bülach: .... „Mit andern Städtchen teilte Bülach das Schicksal, daß mancherlei Schwänke von seinen Bewohnern erzählt werden, die aber immer mehr in Vergessenheit geraten und in dem Neide der Benachbarten über die Wohlhabenheit der Stadt einen wesentlichen Grund haben mochten . . ."

Hier wird also der Name der Stadt Abdera nicht genannt, wie in der zuerst zitierten Notiz, sondern das, was man im Altertum den Einwohnern jener thrazischen Stadt nachsagte, wird hier auch den früheren Generationen Bülachs zugeschrieben: „mancherlei Schwänke".

Wir wissen, daß in den „Leuten von Seldwyla" viele solcher Schwänke vorkommen. Auch dieses 1846 erschienene Buch, welches als ein Teil der „Gemälde



„Seldwyla“

Bülach im 16. Jahrhundert.

der Schweiz" damals sehr populär war, hat Gottfried Keller wahrscheinlich gekannt und gelegentlich benutzt. Er war damals 27 Jahre alt.

Da ich nun alle, vor der Veröffentlichung der in Frage kommenden Novellen erschienenen, schweizerischen Handbücher durchgesehen hatte, so mußte ich mich vorläufig mit den gefundenen, spärlichen Angaben begnügen.

Ich muß aber bemerken, daß ich mich bei meinen Nachforschungen nur an alphabetisch geordnete Nachschlagewerke und an solche Darstellungen hielt, die mit einem Register versehen sind. Weiter zu gehen verbot mir leider die Zeit. Es ist daher sehr gut möglich, daß noch anderswo sich etwas findet, so z. B. in „Melchior Schulers Taten und Sitten der alten Eidgenossen".

Dieses siebenbändige Werk, erschienen in den Jahren 1838—56 findet sich im Büchernachlaß Gottfried Kellers. Er entnahm demselben auch den Stoff zu „Dietegen" und „Ursula".

Ich meine aber, als Ausgangspunkt für die Beantwortung der, nach dem Gesagten naheliegenden Frage: Hat dem Verfasser der „Leute von Seldwyla" als Schauplatz dieser Erzählungen, trotz der symbolischen Bedeutung des Ortsnamens [2], doch vielleicht eine bestimmte, wirklich vorhandene Stadt vorgeschwebt, eben Bülach und Umgebung, genügen die angegebenen Beispiele.

Denn *was* für Streiche und Schwänke gemeint sind und *woher* also die Vergleichung mit Abdera stammt, ist für unsere Untersuchung ohne Belang. Die Hauptsache für uns ist, daß man sich in Bülach zur Zeit, als Gottfried Keller seine „Leute von Seldwyla" schrieb,

allerlei Streiche und Schwänke erzählte und solche also in diesem Städtchen früher wirklich mehr als anderswo vorgekommen zu sein scheinen.

2. Etwas über Abdera und seine Bewohner.

Bevor ich nun in meinen Ausführungen weiter fahre, muß ich gestehen, daß ich über die Stadt Abdera nichts weiter wußte, als daß man ihren Bewohnern im Altertum allerlei Schildbürgerstreiche nachsagte und eine entsprechende Redensart daherrührt.

Um Näheres zu erfahren, schlug ich vorerst einmal den ersten Band von Wielands berühmt gewesenem Roman „Die Geschichte der Abderiten" auf, der 1781 erschienen ist.

Im „Vorbericht" dazu empfiehlt der Verfasser denjenigen, „die sich näher für die zugrunde liegenden Tatsachen und charakteristischen Züge interessieren", in dem damals auch im deutschen Sprachgebiet viel benützten „Dictionnaire historique et critique" von Pierre Beyle[3] den Artikel „Abdera" nachzuschlagen, falls sie nicht vorziehen, sich in den betreffenden Schriftstellern selbst umzusehen. Dabei nennt er etwa ein Dutzend griechischer und römischer Geschichtsschreiber, Philosophen und Dichter.

Er fügt bei, die Leser werden sich dann leicht überzeugen, daß er nicht einfach nach diesen Quellen gearbeitet, sondern, was mehr sei, nach der Natur selbst, so daß die Tatsachen und charakteristischen Züge hier in ihrem wahren Lichte erscheinen und nicht im Geschmacke der Lucianischen Geschichten.

Wieland hätte ebenso gut auf das Zedlersche Universallexikon hinweisen können, in welchem im wesentlichen dasselbe steht. Aus diesem erfuhr ich dann ungefähr folgendes:

„Daß die Einwohner von Abdera zu Zeiten des Königs Cassandrus in Mazedonien wegen der vielen Frösche und Mäuse seien genötigt worden, die Stadt zu verlassen," ferner: „daß unter der Regierung des Königs Lysimachus die Abderiten in einen Wahnwitz verfielen." „Selbiger kam von einem hitzigen Fieber, welches sich am siebenten Tage durch eine Krisis verlor. Indem sie in solchem Zustande waren, führten sie sich als Komödianten auf und sagten, wo sie gingen und standen, Stücke aus den Tragödien."

Und schließlich: „So einen üblen Begriff Demosthenes uns von den Abderiten mache, daß man sie für dumme und einfältige Leute halte, nichtsdestoweniger können sie uns verschiedene große Männer aus ihrer Mitte aufstellen, als die Philosophen Protagoras, Demokritos, Anaxarchos, und den Geschichtsschreiber Hekatäus."

Um zu erfahren, was zur Zeit Gottfried Kellers in den schweizerischen Fremdwörterbüchern über Abdera zu lesen war, schlug ich das damals stark verbreitete Wörterbuch von Pfarrer Schweizer nach und zwar die 1835 in Aarau erschienene zweite Auflage. Dort steht unter Abderiten: „. . . sind eigentlich die Einwohner von Abdera, einer alten Stadt in Thrazien, die sehr einfältig waren und allerlei närrische Streiche machten . . . in unserer Sprache nennt man sie Schildbürger."

Ich gestatte mir, diese Stelle nur deshalb wiederzugeben, weil sie eine zeitgenössische Erklärung des

Begriffes darstellt und mir die lakonische und drastische Fassung besonders beziehungsreich zu sein scheint, im Hinblick auf die Analogie: Abdera — Seldwyla.

* *
*

Unsere Aufgabe wäre nun, nachdem wir festgestellt haben, daß Bülach seinerzeit mit dieser ominösen Stadt Abdera in der erwähnten Weise in Beziehung gebracht wurde, zu untersuchen, ob wir für Bülach anderseits einen Zusammenhang mit der in den „Leuten von Seldwyla" beschriebenen Idealstadt nachweisen können und festzustellen, inwieweit Bülach als Vorbild für diese gedient hat.

Und hier müßte nun eigentlich eine wissenschaftliche Untersuchung einsetzen, zu der ich mich aber nicht berufen fühlte. Ich sandte deshalb die bescheidenen Materialien an Herrn Professor Ermatinger, den bekannten Biographen Gottfried Kellers, der indes so liebenswürdig war, mich zu ermuntern, selbst einen vorläufigen, kleinen Bericht zu schreiben.

Indem ich versuche, dieser freundlichen Aufforderung Folge zu geben, muß ich bemerken, daß n i c h t i c h der intellektuelle Urheber der ursprünglichen Veranlassung zu der kleinen Entdeckung bin, falls von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, was übrigens aus der Einleitung hervorgeht. Ich habe nur zwei, vom Zufall mir zugewehte Worte aufgegriffen und versucht, den darin angedeuteten Möglichkeiten nachzugehen.

Im Nachstehenden möchte ich lediglich solche, die sich für die Sache interessieren, darauf aufmerksam machen, und, da ich mich nun doch einmal mit dem

Gegenstand befaßt habe, versuchen, meinerseits so viel als möglich dazu beitragen, die aufgestellte Hypothese zur Wahrscheinlichkeit zu verdichten.

Ich werde dabei so vorgehen, daß ich den Stoff in drei Hauptteile zerlege: 1. Materielle Grundlagen, die wir teilweise bereits besprochen haben; 2. Allgemeine Gesichtspunkte; 3. Vergleichende Gegenüberstellung, um dann die sich ergebenden Resultate zuletzt zusammenzustellen. Dabei kann es wie gesagt, nicht meine Aufgabe sein, eine gelehrte, literatur-wissenschaftliche Studie zu liefern; das muß ich Berufeneren überlassen.

3. Wußte Gottfried Keller um diese Analogie?

Es ist nun zunächst die Frage zu beantworten: Wußte Gottfried Keller, als er daran ging, seine Novellen „Die Leute von Seldwyla" zu schreiben, was man sich in seinem Heimatstädtchen und darüber hinaus über die Schildbürgerstreiche seiner Bewohner früherer Generationen erzählte, und wußte er um die in den erwähnten Stellen angedeuteten Vergleiche zwischen Bülach und Abdera?

Eine sichere Antwort darauf wird nicht möglich sein. Der Dichter selbst scheint darüber absichtlich geschwiegen zu haben. Weder in seinen Briefen und hinterlassenen Schriften, noch im übrigen schriftlichen Nachlaß und in den Biographien von Bächtold und Ermatinger konnte ich eine derartige Andeutung finden.

Aber wir haben gesehen, daß die erwähnten Bücher zur Zeit, als der Dichter diese Novellen schrieb und vorher, als er noch in Zürich weilte, hier allgemein be-

kannt und im Gebrauch waren, und wir dürfen wohl annehmen, daß er gelegentlich in die Lage kam, in diesen nachzuschlagen, was über die Dörfer und Städte seiner engern Heimat darin stand. Auch die andere Frage, ob er um die den Bülachern zugeschriebenen Schwänke und Streiche wußte, dürfen wir ebenso gut bejahen.

Wenn diese Tradition Aufnahme in den damaligen geographischen Handbüchern und Ortsverzeichnissen fand, so muß sie doch mehr oder weniger bekannt gewesen sein, wenigstens in der näheren Umgebung, und Gottfried Keller war ja in dem benachbarten Zürich aufgewachsen und von hier aus öfters zu längerm Besuch in seinem Heimatorte Glattfelden, das nur eine Stunde von Bülach entfernt ist, und wo er nahe Verwandte hatte.

Möglich wäre es ja, daß er unabhängig, ohne Kenntnis der erwähnten Tatsachen, auf die Idee kam, eine Reihe Charakterbilder aus der deutschen Schweiz in der Art der „Leute von Seldwyla" zu schreiben. Aber es wäre mehr als sonderbar, daß er sozusagen vor der Nase ein ideales Vorbild für seine Schilderungen hatte und dies nicht wußte, oder absichtlich ignorierte.

Gottfried Keller selbst läßt in der später noch zu erwähnenden Einleitung zum ersten Bande seiner Erzählungen die Frage offen, ob ihm als Schauplatz derselben eine bestimmte Stadt vorschwebte und macht, wie wir sehen werden, sogar allerlei darauf hinweisende Andeutungen.

In der Einleitung zu dem 17 Jahre später erschienenen zweiten Bande der Novellen beschwichtigte er dann freilich die neugierigen Leser, indem er ihnen vorgab, Seldwyla sei eine Idealstadt, keine bestimmte Ort-

schaft, sondern eine symbolische Fiktion. Aber auch da läßt er durch die Art und Weise, wie er dies sagt, immer noch die Möglichkeit zu, daß er ein bestimmtes Vorbild vor Augen hatte.

Das Wahrscheinliche ist ein günstiges Zusammentreffen verschiedener Umstände, wie wir es manchmal beobachten können, wo etwas Großes entstanden ist: Die Absicht des Dichters, satirisch gefärbte Novellen aus dem schweizerischen Volksleben zu schreiben, begegnete sich mit der Kenntnis der lustigen Streiche der Bülacher, und er wurde durch die letztern und durch den Umstand, daß sie sich in seiner engsten Heimat ereignet hatten, in der Tendenz und Behandlung des Stoffes bestärkt und geleitet.

III. Allgemeine Gesichtspunkte.

1. Die Entstehung der „Leute von Seldwyla" und die Absicht des Dichters.

Vergegenwärtigen wir uns, bevor wir auf den landschaftlichen Hintergrund zu sprechen kommen, kurz, wie und aus welchen Absichten heraus die Novellen entstanden sind.

Die ersten Entwürfe stammen aus den Jahren 1851 und 1852, wo Gottfried Keller bereits in Berlin weilte. Davon kam aber nur eine Erzählung, die wir in seiner Sammlung wiedererkennen, zur Ausführung, nämlich „Die drei gerechten" Kammacher. Dem Titel „Die Leute von Seldwyla" begegnen wir zum ersten Mal im Januar 1855 in einem Briefe an seinen Freund Hettner [4]. Er hat also die einzelnen Erzählungen, die im ersten Band enthalten sind und 1856 unter dem bekannten Titel erschienen, in den Jahren 1852—1855 geschrieben.

Wahrscheinlich wurde Gottfried Keller bei der endgültigen Fassung dieser Erzählungen in Bezug auf den Stoff und einzelne Motive mehr oder weniger von einigen Schriftstellern der frühern Erzählungsliteratur, besonders aus der romantischen Schule, wie Jean Paul, E. T. A. Hoffmann, Tieck, Brentano usw. beeinflußt [5].

So befindet sich in seiner Privatbibliothek unter Wielands sämtlichen Werken der bereits an anderer Stelle erwähnte, berühmte Roman „Geschichte der Ab-

deriten", eben nach jener thrazischen Stadt genannt, mit der Bülach seiner Zeit verglichen wurde. Auch Übersetzungen von Rabelais und Cervantes finden sich unter seinen Büchern [6].

Besonders eingehend scheint sich Gottfried Keller mit dem letzteren beschäftigt zu haben. Den berühmten satirischen Roman: „Leben, Taten und Abenteuer des scharfsinnigen, edlen Don Quijote von La Mancha" besaß er in der Übersetzung von Tieck, erschienen 1852 bis 1853 [7]. Die beiden Bände sind auf dem ersten leeren Blatt von ihm eigenhändig auf den Namen „Gottfried Keller" und mit der Jahrzahl 1855 gezeichnet.

Hauptsächlich der zweite Band zeugt von intensiver Benutzung. Viele Stellen sind am Rande durch Bleistiftstriche markiert oder im Text selbst unterstrichen, einzelne auch durch ein charakteristisches Wort, einen Ausruf gekennzeichnet und zwar unverkennbar von des Dichters Hand und in seiner Schrift jener Jahre, so daß man annehmen darf, daß auch die Bleistiftstriche von ihm herrühren. Merkwürdigerweise befinden sich im ersten Bande fast keine solche Zeichen und Anmerkungen.

Ich will nur einige charakteristische Stellen aus dem zweiten Bande angeben, die vielleicht mit unserer Untersuchung zusammenhängen.

Im sechsten Buche, drittes Kapitel, Seite 25 der erwähnten Ausgabe meint Don Quijote von einzelnen Beschreibungen, die seinen Abenteuern zu Teil geworden: „Aber billigerweise hätten sie diese verschweigen können, denn diejenigen Vorfälle, die an der Wahrhaftigkeit der Historie nichts verändern, brauchten nicht beschrieben zu werden, wenn sie Veranlaßung geben, den Held geringschätzig zu machen [8]."

Die Worte „verschweigen“ und „brauchten nicht beschrieben zu werden“ sind mit Bleistift unterstrichen.

Ferner im letzten Abschnitte, sechstes Buch, sechstes Kapitel, Seite 52, heißt es: „Sie [Sancho Pansa und Don Quijote] schlossen sich hierauf im Zimmer ein und hielten ein anderes Gespräch, welches nicht hinter dem vorigen zurücksteht“ [9].

Dieser Satz ist von Gottfried Keller am Rande mit zwei kleinen Vertikalstrichen und dem Superlativ „göttlich“ gekennzeichnet.

Und endlich im siebenten Buch, drittes Kapitel, Seite 81 heißt es an einer Stelle: „Denn die Leute von La Mancha sind ebenso hitzig als voll Ehre und lassen sich von niemand auf der Nase spielen.“ [10]

Hier ist das Wort „La Mancha“ (die Heimat Don Quijotes) unterstrichen und daneben am Rande steht eine wieder getilgte Bleistiftnotiz, die ich aber, auch mit Hilfe eines Vergrößerungsglases, nicht entziffern konnte.

An einem andern Orte steht am Rande die Bemerkung „köstlich“, einzelne Worte oder Druckfehler sind korrigiert usw.

Man sieht, Gottfried Keller hat besonders diesen zweiten Band kritisch gelesen und schon in den angeführten, von ihm hervorgehobenen Stellen scheinen mir Berührungspunkte mit den „Leuten von Seldwyla“ unverkennbar. Man darf daraus natürlich keine zu weitgehenden Schlüsse ziehen.

Daß es eine absolute literarische Originalität, ohne bewußte oder unbewußte Anlehnungen an bereits Bestehendes, nicht gibt, hat der Dichter in einem Briefe

ebenfalls an Hettner, selbst zugegeben. Die Stelle ist in der Stoff- und Quellengeschichte der einzelnen, in diesem Zyklus enthaltenen Erzählungen in Ermatingers Buch abgedruckt [11].

Ich habe nur so weit auf die von Gottfried Keller in seinem Handexemplar des Don Quijote angestrichenen Stellen hingewiesen, als diese mit unserem Thema im Zusammenhang zu stehen scheinen, worauf wir später noch zurückkommen werden.

Eine weitere Vergleichung interessiert uns hier nicht. Der Unterschied zwischen den beiden Büchern ist im übrigen so groß, wie er zwischen solchen einer ähnlichen Literaturgattung, abgesehen von gewissen Berührungspunkten in Stoff und Behandlung, sein kann.

Der Ritter von der traurigen Gestalt, der allerlei unmögliche Abenteuer besteht, ist von Cervantes mit Absicht als eine lächerlich-erhabene Figur dargestellt, gedacht als eine groteske Personifikation, durch welche der Verfasser in erster Linie die unsinnigen Ritterromane seiner Zeit geisseln wollte. Darüber ist dann freilich sein Buch ihm unter der Hand, weit über den ursprünglichen Zweck hinausgehend, zu einem bleibenden Dokument der menschlichen Tragikomödie überhaupt geworden.

Gottfried Keller verfolgte seine Absichten in einem realeren Milieu und mit weniger starken Mitteln, und er dachte, als er sich in seinen Erzählungen der Ironie bediente, nicht im geringsten daran, sich etwa über seine Mitbürger lustig zu machen, oder sich für allfällig erlittene Kränkungen und Demütigungen schadlos zu halten. Manchmal mag ihm wohl vorübergehend ein ehrlicher Groll die Feder geführt haben, als er in

Berlin an den Novellen schrieb und dabei zeitweise kaum zu leben hatte. Aber verletzend und ungerecht wird er trotzdem nie.

Streiche und Schwänke, wie sie der Verfasser der „Leute von Seldwyla" lediglich als Mittel zum Zweck verwertet und solche, wie er sie in der Einleitung zum ersten Bande andeutet, sind überall und zu allen Zeiten vorgekommen und von jeher von Dichtern und Künstlern zum Vorwurf genommen worden, ein Beweis für die wunderbare, alle Rassen umspannende, höhere Einheit des Menschengeistes, welche auch aus den Sagen, Märchen und Legenden der Völker hervorgeht.

Gottfried Keller wollte zwar in erster Linie Charakterbilder aus seiner Heimat schreiben, gesehen im Spiegel seiner Zeit. Die seiner Absicht entsprechenden Motive dafür nahm er wo er sie gerade fand, aus eigener Erfahrung und Phantasie, aus mündlicher Tradition und schriftlichen Quellen. Er brauchte nur diese verschiedenen Elemente den gegebenen, heimatlichen Verhältnissen, die er im Auge hatte und dem besondern Charakter der handelnden Personen und der Bevölkerung im allgemeinen anzupassen, um naturgetreue Schilderungen zu erreichen.

Die Art und Weise, wie er dies tat, ist ein glänzender Beweis für sein großes und starkes Künstlertum. Deshalb runden sich seine Novellen über die speziell schweizerische Bedeutung und Bestimmung hinaus, durch das darin enthaltene allgemein menschliche, zum Weltbild im Kleinen.

Gottfried Keller wollte nicht nur unterhaltende Erzählungen schreiben. Diese selbst waren nur das Mittel für das, was er zu sagen beabsichtigte. Er hatte eine hohe Auffassung von seiner künstlerischen und

menschlichen Mission. Indem er diese Novellen veröffentlichte, wollte er in erster Linie seiner engern Heimat, die er innig liebte, nützen und ethisch und erzieherisch auf seine Mitbürger einwirken.

Gleichzeitig drängte es ihn mit Macht, die nach Befreiung strebende, schöpferische Kraft durch künstlerische Gestaltung der in ihm gährenden Stoffe, auszuleben.

Das eine ergänzt das andere. Es ist schwer zu sagen, welches bei einem wahrhaft großen Dichter wie Gottfried Keller, wo der Künstler und Mensch gleichzeitig nach der größt möglichen Vollendung ringen, das Primäre ist.

Die sich selbst gestellte Aufgabe nun, hat der Dichter auf scheinbar einfache Weise, mit fast unvergleichlicher Genialität gelöst. Er erzählt und schildert ganz einfach und naiv. Aber wer die Novellen auf ihren künstlerischen und ethischen Wert hin prüft, der gewahrt bald, wie fein alles auf die beabsichtigte Wirkung hin durchdacht und berechnet ist.

2. Einige Gedanken über Form und Inhalt der Novellen.

Da der Inhalt der „Leute von Seldwyla" im engen Zusammenhang mit der Frage nach dem Schauplatz derselben steht, so scheint es mir am Platze und gerechtfertigt, hier noch etwas näher darauf einzugehen.

Der Dichter versetzt uns in eine kleine, beschauliche Stadt, mitten in einer idealen Landschaft gelegen. Als Zeit der Handlung können wir die vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts annehmen. Er schildert alles in allem einfache und gesunde Menschen, die wir meistens

so im Vorbeigehen durch Erwähnung ihrer Gewohnheiten, Tugenden, kleinen und großen Torheiten und Schwächen, kennen lernen.

Diese sind dem Dichter neben der Landschaft, die er mit einigen Strichen meisterhaft zeichnet, das belebende Element, der goldene Grundton, auf dem er malt, und der manchmal da am schönsten durchschimmert, wo die Kontraste von Licht und Schatten am stärksten sind und die Konflikte tragisch enden.

Das äußere Mittel der Kunst und Absicht Gottfried Kellers sind meistens Erlebnisse und Begebenheiten des Alltags, wie sie sich in dem zum Vorwurf genommenen Milieu wohl in Wirklichkeit hätten ereignen können.

Er wählte für die Behandlung seines Stoffes den Mittelweg zwischen der damals versinkenden Romantik und dem neu aufstrebenden Realismus. Jene führte er in seinen Erzählungen auf ein vernünftiges Maß zurück, und diesen verklärte er mit den goldenen Lichtern seiner idealen Weltanschauung und seines künstlerischen Denkens und Empfindens.

Er läßt die vorkommenden Menschen ihrem verschiedenen Charakter und Temperament entsprechend handeln. Aus diesem natürlichen Gang der Dinge, der keiner andern psychologischen Begründungen bedarf, wachsen mit zwingender Notwendigkeit von selbst die Gegensätze und Widersprüche, die Schicksale und die Konflikte hervor.

Wir sehen, wie aus einer scheinbar harmlosen Veranlagung oder aus einer unscheinbaren Ursache allmählich ein Schicksal entsteht. Und von selbst ergeben sich für den aufmerksamen Leser aus dieser Entwicklung die ethischen, künstlerischen und erzieherischen Werte.

Der Dichter selbst tritt ganz zurück, so weit ihm dies seine persönliche Stellung zu den Personen und Problemen gestattet, obwohl da und dort unverkennbar Züge von ihm zu erkennen sind. Er vermeidet didaktische Reflexionen und unterläßt es, zu schulmeistern und zu philosophieren. Er will lediglich wirken durch das freie, natürliche Spiel der Kräfte.

Dabei sind diese Geschichten kurzweilig, ja manchmal dramatisch oder von herzerfrischender Komik, sogar im gleichen Stück, wie in den „gerechten Kammachern". Und alles ist getragen von tiefem sittlichem Lebensernst, durchglüht von gesundem Idealismus und durchsonnt von goldenem Humor und leiser, liebenswürdiger Ironie. Liebevoll versenkt sich der Dichter auch in das Kleine und scheinbar Unbedeutende, ohne dabei die großen Zusammenhänge aus den Augen zu verlieren.

Was für ein lustiges Völklein sind doch diese Seldwyler. Der Gemütlichkeit zugetan, immer zu einem guten Streich aufgelegt, voll Mutterwitz und Schlauheit, die sie für ihr alleiniges Vorrecht halten, bald die Hände fatalistisch in den Schoß legend, bald zu großen, abenteuerlichen Taten aufgelegt, bald gleichgültig, bald von großer Beweglichkeit, immer aber zur Opposition geneigt.

Wie meisterhaft verstehen sie es, sich vor anstrengender Arbeit zu drücken und dem Unangenehmen aus dem Wege zu gehen, das große Glück zu verpassen, weil sie sich in ihrem beschaulichen Dasein zufrieden fühlen, um dann gelegentlich zu erleben, daß es ihnen von selbst in den Schoß fällt, sie aber nicht im Stande sind, es festzuhalten.

Wie schwer entschließen sie sich, die goldenen Ketten ihrer kleinbürgerlichen Beschaulichkeit zu spren-

gen, um dann, wenn einzelne es einmal doch tun, am rechten Ort oft den ganzen Mann zu stellen.

Dabei mutet dies alles, trotz dem lokalen Kolorit so allgemein menschlich an, daß man sich bald in ein süditalienisches Landstädtchen, bald auf den Schauplatz der Taten Don Quijotes, oder in eine deutsche Kleinstadt versetzt glaubt, bald sich unter dem Szepter Till Eulenspiegels wähnt. Man fühlt fast Bewunderung für diese, in ihrer Art großen Lebenskünstler, die ihr Dasein je nachdem als eine Art Komödie oder Trauerspiel, oder beides zusammen, auffassen, um dann freilich oft hart genug auf den Boden der Wirklichkeit gestellt zu werden.

Und wie köstlich versteht der Dichter durch seine klare und schöne Sprache dies alles anschaulich zu machen, überall die richtigen Lichter aufzusetzen und uns alles, von den feinsten Stimmungen bis zu den stärksten Effekten innerlich miterleben zu lassen.

3. Der landschaftliche Hintergrund.

Wir kommen nun, nachdem wir den Inhalt der „Leute von Seldwyla" kurz gestreift, wieder auf unser eigentliches Thema, und damit auf die Frage zu sprechen: Schwebte Gottfried Keller, als er diese Novellen schrieb und wofür er einen kongenialen Hintergrund brauchte, eine bestimmte, wirklich vorhandene Stadt und Gegend vor, oder komponierte er die Landschaft frei nach vorhandenen Motiven und Elementen, wie er sie dem Inhalte entsprechend brauchte, um eine harmonische Einheit von Schauplatz und Dichtung zu erreichen?

Denn ein Volk ist immer abhängig von den geographischen und klimatischen Verhältnissen des Landes, in dem es lebt. Diese färben immer mehr oder weniger auf den Charakter der angestammten Bewohner ab. Die Bauern der Gebirgsgegenden haben im allgemeinen andere Eigenschaften als die Einwohner der Stadt, des Mittel- oder Tieflandes.

Der Anblick der engen Täler und himmelragenden Berge und Firnen wirkt ganz anders auf das Gemüt und den Charakter der Menschen als die sanften Hügellandschaften des Mittellandes und die weiten, weichen Linien der Tiefebene.

Die einen sind schwerblütig und schwerfällig, hart und zäh in ihren Anschauungen und Gewohnheiten, die andern leichteren Sinnes, geistig und körperlich beweglicher, heiterer und lebensfreudiger, während der ständige Anblick des Meeres, großer weiter Ebenen, Moore oder Heiden wieder anders auf die Seele und den Charakter der Menschen wirkt.

Das alles wußte natürlich Gottfried Keller, und er war sich, als er seine Novellen schrieb, klar darüber, daß der Inhalt derselben harmonisch mit der Landschaft zusammenstimmen mußte.

Diese von heiterer Lebensfreude, Schalk und Humor durchwobenen Erzählungen konnten schlechterdings nicht ins Gebirge verlegt werden. Wenn man aber den übrigen Teil der deutschen Schweiz, der einzig in Frage kommen kann, als Schauplatz annimmt, so wüßte ich keine andere Gegend, die der vom Dichter geschilderten näher kommt, als sein eigenes Jugendland. Schon ein einziger Blick auf eine gute Karte bestätigt dies.

Er, der die ländlichen Schönheiten seiner Heimat mit wirklichkeitsfreudigen Künstleraugen betrachtete und früher selbst Landschaftsmaler war, der uns im „Grünen Heinrich" das Paradies seiner Jugend so meisterhaft gezeichnet, daß wir ihm auf Schritt und Tritt folgen können, er wählte sogar für die einzelnen Phasen seiner Erzählungen immer die dazu stimmenden Landschafts-Ausschnitte.

Ohne Zweifel wäre Gottfried Keller befähigt gewesen, diese aus der Phantasie unter Benutzung einzelner, vorhandener Motive zu komponieren. Das beweisen, ohne jegliche andere Bezugnahme, die von ihm 15 Jahre früher gemalten, ossianischen Landschaften. Aber was lag näher, als daß der Dichter sich an die schöne Wirklichkeit hielt?

Die Gegend, aus der er stammte, und in der er einen Teil seiner Jugend verlebte, bot ihm alles in reicher Mannigfaltigkeit und Schönheit, was er für seine Schilderungen brauchte. Das Land mit den sanften Hügeln und Bergzügen, mit den reichen Wäldern und reizenden Flußbildern, den beschaulichen, verträumten Städtchen und freundlichen Dörfern, wo er jeden Baum und Strauch, jeden Weg und Steg kannte, gab ihm genügend Spielraum für alle vorkommenden Handlungen und Personen, welche ihrerseits wieder aus der Landschaft hervorgingen.

Als Gottfried Keller diese Charakterbilder aus der Schweiz schrieb, dachte er ganz bestimmt dabei in erster Linie an seine engere Heimat, wo er die Menschen und die Verhältnisse kannte; und der Stimmungsgehalt der heimatlichen Naturbilder, wie diese selbst, harmonieren so trefflich mit den vom Dichter in seinen Novellen gemalten überein, daß man bald über-

zeugt ist, es handle sich um keine Phantasiebilder, sondern um die Wiedergabe einer natürlichen Landschaft.

Übrigens wußte der Verfasser der „Leute von Seldwyla", daß ein bestimmt nach der Wirklichkeit gezeichneter Hintergrund, auch wenn er mit erfundenen Namen verschleiert ist, auf den Leser eindrucksvoller und plastischer wirkt als ein noch so gut gezeichnetes Phantasiegemälde, das immer einen etwas unruhigen und schwankenden Eindruck machen würde.

Ja, ich möchte fast sagen, schon aus Pietät hätte es Gottfried Keller, mit seinem feinen Naturgefühl, widersprochen, die Landschaft nach der Phantasie zu zeichnen, wie er uns auch nur wirkliche Menschen aus Fleisch und Blut vorstellt, trotz gelegentlicher Absonderlichkeiten.

Auch was das Städtchen Seldwyla als Mittelpunkt des Schauplatzes seiner Erzählungen betrifft, so war Bülach als Hauptort des heimatlichen Bezirkes sowohl durch seine historische Vergangenheit, als auch durch seine Lage und Bauart, zu einem geradezu idealen Vorbild prädestiniert, worauf wir später noch zu sprechen kommen werden.

IV. Vergleichende Gegenüberstellung.

1. Was der Dichter über die Lage von Seldwyla sagt.

Sehen wir nun, wie Gottfried Keller selbst sich, in der Einleitung zum ersten Bande seiner Novellen, über Seldwyla äußert:

. . . „Seldwyla bedeutet nach der ältern Sprache einen wonnigen und sonnigen Ort, und so ist auch in der Tat die kleine Stadt dieses Namens gelegen irgendwo in der Schweiz. Sie steckt noch in den gleichen alten Ringmauern und Türmen wie vor 300 Jahren, und ist also immer noch das gleiche Nest. Die ursprüngliche, tiefe Absicht dieser Anlage wird durch den Umstand erhärtet, daß die Gründer der Stadt, dieselbe eine gute halbe Stunde von einem schiffbaren Fluße angepflanzt, zum deutlichen Zeichen, daß nichts daraus werden solle."

„Aber schön ist sie gelegen, mitten in grünen Bergen, die nach der Mittagsseite zu offen sind, sodaß wohl die Sonne herein kann, aber kein rauhes Lüftchen. Deswegen gedeiht auch ein ziemlich guter Wein rings um die alte Stadtmauer, während höher hinauf an den Bergen unabsehbare Waldungen sich hinziehen, welche das Vermögen der Stadt ausmachen. Denn dies ist das Wahrzeichen und sonderbare Schicksal derselben, daß die Gemeinde reich ist und die Bürgerschaft arm . . ."

Prüfen wir nun Punkt für Punkt, inwieweit das, was der Dichter hier über den Schauplatz seiner im ersten Band enthaltenen Novellen sagt, mit den entsprechenden Verhältnissen in Bülach übereinstimmt.

Ich gebe erst einen gedrängten, historischen Überblick über letztere Stadt, um dann den geneigten Leser zur Vergleichung der Lage, Bauart und Umgebung auf einer Wanderung an Ort und Stelle selbst, zu führen.

2. Historisches über Bülach.

Bülach hat heute ungefähr 3000 Einwohner, liegt, 425 M. ü. M., an der Bahnlinie Zürich-Schaffhausen und ist Sitz der Behörden des gleichnamigen Bezirkes.

Der Ort wird erstmals 811 urkundlich erwähnt als Pulacha und gehörte erst den Edlen von Bülach und dann den Freiherren von Thengen, die in jener Gegend im 13. und 14. Jahrhundert sehr begütert waren.

Nachdem die Stadt dann vorübergehend im Besitze des Markgrafen Hochberg war, kam sie 1384 unter Herzog Leopold an Österreich und wurde 1409 von Herzog Friederich an Zürich verpfändet, unter Vorbehalt der bestehenden Rechte und Freiheiten.

Bülach stand in einem Schutzbündnis mit dem benachbarten Regensberg und hatte einen eigenen Schultheißen, Rat und Stadtgericht.

Dreimal brannte das Städtchen nieder, davon zweimal, 1386 und 1444, durch kriegerische Brandstiftung, wie es überhaupt damals unter den ständigen Kriegen zwischen Österreich und den Eidgenossen hart mitgenommen wurde.

Von 1412—1798 war Bülach Sitz einer zürcherischen Obervogtei, 1798—1803 eines helvetischen Distriktes und dann Hauptort des Bezirkes Bülach. In den Jahren 1798—99 hatte die Stadt unter den kriegerischen Durchzügen von Franzosen, Österreichern und Russen viel zu leiden.

Bülach war von jeher stark mit Mauern, Toren und Türmen befestigt, die nach „Vogels Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich" 1857, also zur Zeit als der erste Band der „Leute von Seldwyla" bereits erschienen war, noch standen. Dies würde also mit dem, was Gottfried Keller dort über die Befestigung sagt, übereinstimmen.

3. Auf goldenen Spuren in der Heimat des Dichters.

a) Vergleiche der Lage und Umgebung Bülachs mit den Angaben über Seldwyla.

Um mir ein richtiges Bild von den geographischen und topographischen Verhältnissen Bülachs zu machen, fuhr ich an einem schönen Sonntag Nachmittag das Glattal hinab.

Gottfried Kellers Jugendland mit den sanften Höhenzügen, schönen Wäldern, saubern Dörfern und grünen Wiesen prangte, verklärt von der vom tiefblauen Himmel strahlenden Maiensonne im bräutlichen Schmucke der in zarten Farben blühenden und schimmernden Obstbäume und Gärten.

Vom Bahnhof Bülach ging ich direkt ins Städtchen. Es war wie ausgestorben. Wahrscheinlich hielten die Bewohner Mittagsruhe.

An der offenen Türe einer Wirtschaft stand die Kellnerin nach Gästen ausschauend. Irgend in einem Winkel gackerten ein paar Hühner; zwei Mädchen kamen Arm in Arm die Straße herauf. Auf der Schwelle einer Haustüre sonnte sich ein Kätzchen, und aus einem offenen Fenster klangen durch die sonnige Maienluft ein paar Klavierakkorde. Und überall blühte und duftete der Flieder, in jeder Gartenecke, an allen Wegen; ich sah noch nie so viel beisammen. Und auf den Fenstergesimsen der schmucken Häuser glühten Geranien und Nelken.

Wenn man im ältesten Teile der hübschen, kleinen Stadt steht und sich die geschleiften Mauern, Tore und Türme dazu denkt, kann man sich wohl noch in das alte Nest zurückversetzen, wie es vor 70 Jahren zu Zeiten Gottfried Kellers ausgesehen haben mag. Ich stellte es mir in Gedanken als den Schauplatz seiner Novellen vor, und die stillen Straßen begannen sich in meiner Phantasie mit Gestalten aus den „Leuten von Seldwyla" zu beleben.

Bog dort nicht eben Pankraz der Schmoller mit einem Buch in der Hand um jene Gartenecke, während sein Schwesterchen Esther, ihm aus dem Fenster nachsehend, eine lange Nase machte? Und dort, jenes Pärchen unter dem Fliederbaum, waren das nicht Sali und Vrenchen aus „Romeo und Julia", die sich hier ein heimliches Stelldichein gaben? Trat dort nicht eben der reich gewordene Tuchherr Wenzel Strapinsky über die Schwelle jenes Hauses?

Doch nein, ich träumte. Die Gestalten zerstoben, und ich war inzwischen aus dem Schatten der Häuser in südlicher Richtung hinaus aufs freie Feld gekommen, wo man einen Überblick über die Gegend hat.

Wendet man von hier aus den Blick westwärts, so hat man zunächst, verhältnismäßig nahe, eine waldige, niedere Anhöhe, den Straßberg (479 M. ü. M.), in etwas weiterer Entfernung grüßen die Lägern (856 M.) und der Stadlerberg (632 M.), mit den dazwischen liegenden Anhöhen.[12]

Geradeaus, im Norden, steigen die großen Hardwaldungen empor, hinter welchen sich der Rheinsberg und einige später zu nennende Hügel erheben, die man aber von Bülach aus nicht sieht.

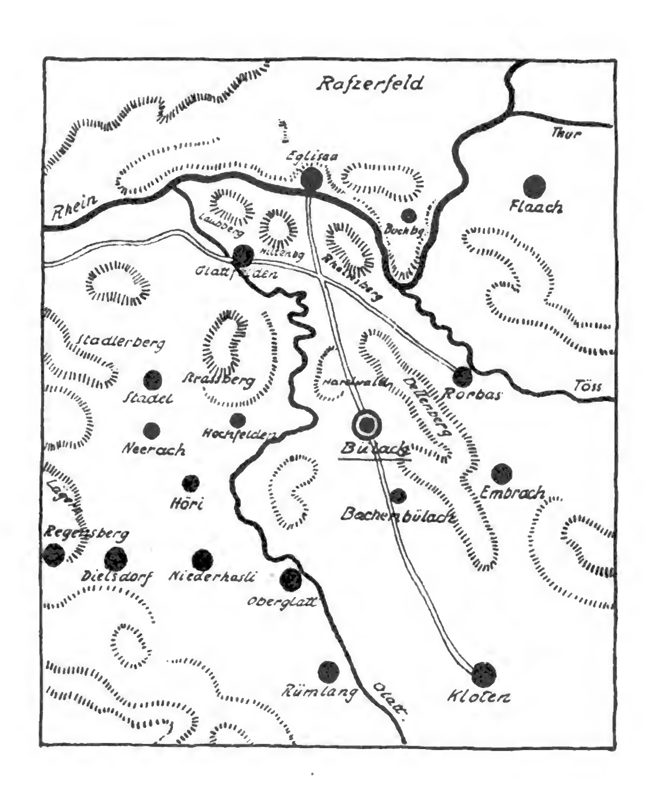
Östlich, nahe an die Stadt herantretend, lagert sich seitwärts der bewaldete, breite Rücken des Dettenberges (561 M.) mit dem Ottenberg als Ausläufer. Etwas südwestlich erblickt man den Schleifenberg.

Wenden wir uns zuletzt nach Süden, so schweift der Blick über freies, offenes Land zu den Höhen im Norden der Stadt Zürich, und darüber hinaus bis zu den Alpen.

Die nähere Umgebung Bülachs selbst ist von Äckern, Wiesen und Weinbergen umgeben.

Dies ist in wenigen Strichen die Lage der kleinen Stadt, „. . . ein wonniger und sonniger Ort . . ., schön gelegen, mitten in grünen Bergen, die nach der Mittagsseite zu offen sind, so daß wohl die Sonne herein kann, aber kein rauhes Lüftchen[13]." . . . Das letztere scheint, wie wir gleich sehen werden, nicht ganz zu stimmen.

Man darf dabei allerdings nicht an hohe Berge denken, die in gleichmäßiger Entfernung die Stadt umschließen, wie es nach der Beschreibung des Dichters in der erwähnten Einleitung möglich wäre. Er zeichnet



Die Heimat Gottfried Kellers.

eben die Landschaft nur mit wenigen Strichen und immerhin mit künstlerischer Freiheit.

Übrigens spricht er selbst an andern Stellen wieder mehr von „Hügeln und Wäldern". Berücksichtigt man dies, so stimmt das Bild der Lage und Umgebung Bülachs, wie wir gesehen haben, überraschend mit demjenigen überein, das uns der Verfasser der „Leute von Seldwyla" entwirft.

Nur bezüglich der Windverhältnisse trifft das, was der Dichter über Seldwyla sagt, für Bülach nicht zu, wie ich bereits andeutete. Dies ergibt sich übrigens aus seiner immerhin offenen Lage, da, abgesehen vom Süden, besonders gegen Westen die Berge ziemlich weit zurücktreten.

Es wird mir von verschiedener Seite versichert, daß die Stadt ziemlich stark allen Winden ausgesetzt sei, besonders dem West, während von Seldwyla gerade das Gegenteil gesagt wird.

Man kann sich aber diesen einzigen, größern Widerspruch in unserm Vergleich ganz gut so erklären, daß Gottfried Keller der Wind eben nicht in sein Idealbild paßte und daß er gleichzeitig, und um absichtlich irre zu führen, die bezügliche Bemerkung ironisch meinte, falls er dabei an Bülach dachte.

Bei der von ihm gezeichneten Lage Seldwylas aber war jene Bemerkung, „so daß wohl die Sonne herein kann, aber kein rauhes Lüftchen", eine ganz folgerichtige, sobald man sich einige der Berge etwas größer und näher denkt, als dies bei Bülach der Fall ist. Seine Angaben lassen soviel Spielraum, daß das eine wie das andere möglich sein kann.

Solche Freiheiten durfte er sich gestatten, ohne daß er im übrigen wesentlich von seinem Vorbild ab-

zuweichen brauchte, das seinen Anforderungen in der Hauptsache entsprach.

Es ist auch aus andern seiner Werke bekannt, daß er gelegentlich mit Vorliebe derartige Kontraste schuf, wie ein solcher sich hier in Bezug auf die Windverhältnisse in Seldwyla einerseits, und Bülach anderseits, ergibt.

Auch Weinreben gediehen zur Zeit Gottfried Kellers in einigen Lagen vor der Stadt; nach Vogels Ortslexikon waren es 1841 ca. 235 Juch.

Und, um schließlich noch von den Waldungen zu sprechen, deren Reichtum in der Einleitung zum ersten Bande erwähnt wird, so trifft auch diese Analogie zu.

Bülach besaß von jeher im sogenannten Hard, der sich bis nach Glattfelden hinzieht, große und reiche Waldungen, wovon früher ein großer Teil Eichenbestand war. Im Neujahrsblatt von Winterthur auf das Jahr 1831 heißt es, Bülach solle die reichsten Waldungen des ganzen Kantons besitzen. Auch in andern Beschreibungen aus dem letzten Jahrhundert wird der Waldreichtum der Gemeinde überall hervorgehoben. Vogel spricht in seinen mehrmals erwähnten, 1857 erschienenen Denkwürdigkeiten von 2100 Juch.

Was die Entfernung zum nächsten, schiffbaren Fluße betrifft, so bin ich mir nicht ganz klar. Ich fragte einen Einwohner, wie weit der nächste Weg bis zum Rhein wäre, denn nur dieser käme für uns in Betracht, und bekam die Antwort: eine gute halbe Stunde. Das würde stimmen; ich brauchte aber bis Eglisau eine gute Stunde.

Rechnet man aber die Luftlinie von Bülach in nördlicher Richtung bis zu der Stelle, wo der Rhein in einer starken Kurve gegen Bülach hereinbiegt, so

würde auch die Entfernung von einer guten halben Stunde stimmen, vorausgesetzt, daß ein direkter Weg dorthin führt. —

Wir sehen also: Die vom Dichter über Seldwyla und seine Umgebung gemachten Angaben stimmen mit den entsprechenden Verhältnissen in Bülach bisher im wesentlichen fast in allen Punkten überein, und dieser Umstand, zusammen mit den früher gemachten Erhebungen allgemeiner Natur, ist geeignet, uns immer mehr zu überzeugen, daß Gottfried Keller, als er seine „Leute von Seldwyla" schrieb, das seinem Heimatsort benachbarte Städtchen als Vorbild diente.

b) Auf dem Wege nach Ruechenstein.

Nachdem ich mit meinen Feststellungen soweit war, lockte es mich, den schönen Nachmittag zu einem Spaziergang zu benützen, in der gleichzeitigen Hoffnung, noch weitere Berührungspunkte zu finden. Und so stieg ich denn die sanft ansteigende, nach Eglisau-Schaffhausen führende Straße durch den Hardwald empor.

Es war heiß. Die Sonne brannte mit sommerlicher Glut. Es duftete nach Harz, und der Waldboden dampfte würzige Wärme aus. Schnurgerade zieht sich, nachdem man die Waldhöhe erreicht, die Straße nordwärts. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Das Mittagsgespenst schritt über die Felder und durch den Wald. Fast wollte es mir in der großen Einsamkeit ein wenig bange und beklommen werden.

Aber da stellte ich mir vor, wie hier, denselben Weg, die drei Kammacher, als sie zu dem Liebeswettrennen ausgingen, ihre auf kleinen Rädchen laufenden Felleisen im Schweiße ihres Angesichtes heraufzogen,

begleitet und ermuntert von den salbungsvollen Reden der dreifach umworbenen Jungfer Züs, und ich mußte bei dieser Vorstellung hell auflachen, so daß mein kleiner Hund Philax ein paar mächtige Seitensprünge machte und in ein freudiges Geheul ausbrach.

Nach etwa einer halben Stunde verläßt man den Wald, und die Straße senkt sich langsam abwärts bis ungefähr zu der Stelle, wo ein Weg links nach Glattfelden abbiegt. Vor uns zu beiden Seiten der Straße erheben sich einige Hügelgruppen, die sich an einer Stelle kulissenartig ineinanderschieben, links zunächst hat man den Hiltenberg (546 M.) und dahinter den Laubberg (497 M.), rechts den Rheinsberg (569 M.).

Ich war erst einen Augenblick unschlüssig, ob ich den hier abzweigenden Weg nach Glattfelden einschlagen oder mich geradeaus nach Eglisau wenden sollte, entschloß mich dann aber für das letztere, in der Absicht, von dort über Glattfelden zurückzukehren. Und ich brauchte nicht zu bereuen, dieser Eingebung gefolgt zu sein.

Bevor die Straße nach Eglisau zwischen den erwähnten Hügeln durchgeht, macht sie noch eine leichte Wendung nach links, um sich dann wieder geradeaus nordwärts zu ziehen. Hat man die Hügel hinter sich und schaut rückwärts, so zeigt sich uns das Bild, wie es im Anfang der Erzählung „Dietegen" in den „Leuten von Seldwyla" beschrieben wird, und man steht „an den Nordabhängen jener Hügel und Wälder, an welchen südlich Seldwyla liegt." . . .

Nun war ich gespannt, ob ich auch noch das an derselben Stelle beschriebene Städtchen Ruechenstein finden würde. Ich war noch nie in dieser Gegend ge-

wesen und sah vorläufig nirgends eine Ortschaft. Aber bald kündigten einzelne Häuser die Nähe einer solchen an.

c) Eglisau-Ruechenstein.

Noch eine Biegung der Straße um den Fuß des Hiltenberges, und ich blieb freudig überrascht stehen: Vor mir, etwas in der Tiefe, rauschte der Rhein, dessen Wasser von den bewaldeten Uferhängen smaragdgrün gefärbt, breit und ruhig dahinströmten, und hart am jenseitigen Ufer, gegen Norden von einer waldigen Anhöhe gekrönt „im kühlen Schatten" grüßte ein altertümliches Städtchen zu mir herauf — „Eglisau".

. . . „Grau und finster war der gedrängte Korpus seiner Mauern und Türme" (Anfang von „Dietegen"). Denkt man sich die letztern dazu, so hat man, im Zusammenhang mit der beschriebenen Lage „am Nordfuße jener Hügel und Wälder, an welchen südlich Seldwyla liegt", genau den Anblick, den uns der Dichter entwirft, nur daß der Ort heute natürlich freundlicher aussieht.

Eglisau dürfte zur Zeit Gottfried Kellers wenig anders ausgesehen haben, wenigstens das Städtchen selbst. Besser könnte man dieses und seine Lage mit wenigen Worten auch heute noch gar nicht beschreiben, um so mehr, als der Dichter später auch noch sagt, daß es an einem Strome gelegen sei. An den Nordabhängen des Rheinsberges, Hiltenberges und Laubberges liegend, im kühlen Schatten der an beiden Ufern emporsteigenden, bewaldeten Hügel, von den Wogen des Rheins bespült, bietet es mit den drei unter sich eng aneinander gebauten Häuserkomplexen genau das Bild,

das man sich nach der Beschreibung Ruechensteins in „Dietegen" macht.

Aber auch in historischer Beziehung ergeben sich keine Widersprüche in der angenommenen Stellung Eglisaus zu Seldwyla. Das Städtchen teilte im wesentlichen die Schicksale Bülachs. Im 15. Jahrhundert gehörte es vorübergehend den Freiherren Gradner aus Steiermark. Der Sarkophag des letzten Besitzers Eglisaus aus dieser Familie, Bernhard Gradners, steht in der Kirche und ist mit einem lebensgroßen, von dessen Gemahlin gestifteten Denkmal geschmückt. 1496 kam Eglisau durch Kauf endgültig an Zürich und war dann, wie Bülach, erst eine Obervogtei und später eine Landvogtei.

Was der Dichter in der Novelle „Dietegen" von dem Blutbanne sagt, über den die Ruechensteiner eifersüchtig wachten, ist natürlich übertrieben und nicht wörtlich zu nehmen, ebenso die groteske Schilderung der verschiedenen, an den Stadtmauern hängenden Galgen und Räder und der am Rathaus baumelnden Marterwerkzeuge und andern lieblichen Dinge.

Tatsache aber ist, daß Eglisau im 15. Jahrhundert, in dem die Erzählung spielt, eine eigene Gerichtsbarkeit hatte, sodaß die betreffenden Angaben also auch da im Prinzip zutreffen würden.

So gut als wie in Bülach kannte sich Gottfried Keller natürlich auch in Eglisau aus, das nur eine Stunde von Glattfelden entfernt ist. Er wird bei seinen mehrmaligen, wochenlangen Ferienbesuchen in seinem Heimatort wohl öfters, bei den verschiedenen Gelegenheiten und auf seinen Streifereien in die benachbarte, kleine Stadt gekommen sein.

Hier wohnten auch Verwandte von ihm, deren Familie er den Stoff zu dem Fragment gebliebenen Trauerspiel „Theresia" entnommen hat.

Ferner wird Eglisau in der Erzählung „Der Landvogt von Greifensee" erwähnt. Dieser, Salomon Landolt, kam später in der gleichen Eigenschaft auf das dortige Schloß und war hier der letzte, aber auch einer der würdigsten Vertreter seiner Art und jener Zeit, wo das zürcherische Landvolk noch von Landvögten und gnädigen Herren regiert wurde.

Etwas weiter unten am Rhein, zwischen Eglisau und Kaiserstuhl, standen in früherer Zeit die beiden Schlößchen Schwarz- und Weiß-Wasserstelz, die wir aus dem „Hadlaub" in den „Zürcher Novellen" kennen. Der Dichter hat also Eglisau und seine nächste Umgebung mehr als einmal in seinen Erzählungen erwähnt und wußte hier Bescheid.

Eine merkwürdige Fügung ist es, daß auch die Vorfahren Konrad Ferdinand Meyers aus dieser Gegend stammten, sodaß also zwei große, schweizerische und deutsche Dichter überhaupt, im Umkreis von nur einer halben Stunde ihre ursprüngliche Heimat hatten.

Einige Schriftsteller nehmen an, daß auch der Minnesänger Hartmann von Aue auf einem der Schlösser in der Nähe Eglisaus daheim war. Dieses soll ursprünglich nur die Owe = Aue geheißen haben und erst später nach dem Gründer der Niederlassung, die Aue des Egilolf = Eglis-Aue genannt worden sein.

Ich kann mir allerdings nicht vorstellen, daß hier einmal an derselben Stelle eine Aue gewesen sein soll, es sei denn, daß der Rhein damals in dieser Gegend einen andern Lauf nahm, oder daß die ursprüngliche Niederlassung nicht genau an der Stelle

des heutigen Städtchens stand. Wahrscheinlich ist, daß „Aue" hier im weitern Sinne der Bedeutung dieses Wortes als „wasserreiche Gegend" gemeint war.

Da ich noch eine Stunde Zeit bis zum Abgang des Zuges hatte, machte ich einen Gang durch die Stadt und löschte dann den Durst mit einer Flasche Eglisauer-Mineralwasser. Und indem ich dabei allerlei Reflexionen anstellte, wollte es mir scheinen, daß dieses Produkt der hiesigen Gegend jedenfalls unschuldig sei an dem intensiven und vielfarbigen Glanz, den das von hier ausgegangene Dichter-Dreigestirn über die deutschen Lande ausstrahlt.

d) Glattfelden der Schauplatz von „Romeo und Julia".

Ich hatte leider auf der Rückfahrt nicht mehr Zeit, den Heimatsort Gottfried Kellers zu besuchen, aber ich beobachtete die Gegend vom Bahnwagen aus, und wie der Zug zwischen zwei Hügeln durch fuhr, da kam mir die Stelle aus „Romeo und Julia" in den Sinn, wo es auf der ersten Seite, im zweiten Abschnitt heißt:

„An dem schönen Flusse, der eine halbe Stunde entfernt von Seldwyla vorbeizieht, erhebt sich eine weitgedehnte Erdwelle und verliert sich sehr wohlbebaut in der fruchtbaren Ebene. Fern an ihrem Fuße liegt ein Dorf, welches manche große Bauernhäuser enthält, und über die sanfte Anhöhe lagen vor Jahren drei prächtige, lange Äcker weithingestreckt." . . .

Diese Erdwelle könnte ganz gut, sowohl der Lage als der Form nach, der Hiltenberg oder Laubberg sein, die sich vom Rhein her lagern und an deren südlichem Fuße Glattfelden liegt, so daß mit dem erwähnten Dorfe also dieses gemeint wäre.

Und als ich dann im Vorbeifahren in der Nähe der Bahnstation den Blick dem Laufe der Glatt nach rheinwärts richtete, da kam es wie eine visionäre Offenbarung über mich: Hier auf diesem Flusse, der in reizenden Windungen durch ein von sanften, waldigen Anhöhen eingefaßtes, elegisch anmutendes, kleines Tal fließt, vollendete sich in der Phantasie des Dichters das Schicksal der beiden Liebenden: Sali und Vrenchen.

Nachdem sie in der Nacht über einen jener Hügel getanzt, begleitet von dem um sein Erbe betrogenen, fiedelnden Geiger, vorbei an jenem Acker, um dessentwillen sich ihre Väter entzweiten, und an den verlorenen Elternhäusern, bestiegen sie hier das Todesschiff. Ein düster-grelles Bild, mit dem Gottfried Keller diese Novelle abschließt, ähnlich dem grausig-schönen Anblick einer nächtlichen Feuersbrunst.

„Romeo und Julia" bedeuten einen Höhepunkt im ganzen Zyklus und schließen den Stoffkreis der „Leute von Seldwyla" in dem Sinne, als der Dichter hier zeigen wollte, wie gerade die einfachen, naiven Menschen, die er uns schildert, neben den kleinen Torheiten und Schwächen, tiefer und elementarer Leidenschaften fähig sind, und, wenn es darauf ankommt, stark genug empfinden, um diese mit dem Tode zu besiegeln.

V. Einige weitere Analogien.

Es sei mir gestattet, hier einige weitere, vereinzelte Andeutungen und Hinweise aus den verschiedenen Novellen einzuschalten, die geeignet erscheinen, unsere Hypothese zu verstärken.

In „Romeo und Julia" sagt am Anfang einer der pflügenden Bauern zum andern, wie er den Rauch aus den Kaminen der nahen Stadt aufsteigen sieht:

. . . „Die Lumpenhunde in Seldwyla kochen wieder gut," . . ., worauf sie sich dann gegenseitig mitteilen, daß gestern einer aus dem „Bezirksrat" bei ihnen war. Und einige Zeilen weiter unten heißt es in Bezug auf den verwahrlosten Acker:
„denn was einmal auf der Kanzlei zu Seldwyl liegt, hat gute Weile." . . .

Hier haben wir also die Fiktion des Dichters, daß Seldwyla der Hauptort des Bezirkes, der Sitz der Bezirksbehörden war.

Wir wissen, daß dies bei Bülach für den Bezirk gleichen Namens schon zur Zeit, als die Novellen spielten, tatsächlich der Fall war. Seldwyla wird noch an einigen andern Stellen in ähnlichem Sinne genannt, während von einer andern größern Stadt, offenbar Zürich, immer als von der „Hauptstadt des Ländchens" die Rede ist. —

Ebenfalls in „Romeo und Julia“ heißt es von einem der Bauern, daß er, als es mit seiner Wirtschaft bergab ging, auf das Fischen verfiel und sich ihm tagelang hingab. Diese Stelle scheint mir, im Hinblick auf den öfters erwähnten Fischreichtum der Gegend, auf Glattfelden hinzuweisen. —

Im „Verlorenen Lachen“ steht die Bemerkung, daß an einer scharf und spitz sich hinziehenden Berglehne, welche der „Wolfhartsgeeren“ hieß, ein schönes Stück Mittelwald geschlagen wurde [14].

Diese altdeutsche Bezeichnung fiel mir gleich auf, und ich dachte sofort an eine verschleierte Analogie, als ich in Bülach den ebenso fremdartig, und außerdem in den zwei letzten Silben ähnlich klingenden Namen „Vollebern“ hörte, womit schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine südlich vom heutigen Bahnhof gelegene Anhöhe, der sogenannte Spazierplatz, bezeichnet wurde, wo man eine schöne Aussicht genießt.

Der Name „Wolfhartsgeeren“ ist kein zufälliger oder willkürlicher. Wolfhart ist ein altdeutscher Personenname. Gêr, Gêro, Gere, Geeren ist nach dem Grimmschen Wörterbuche die altdeutsche, bezw. althochdeutsche Bezeichnung für keilförmig, dreieckig, spitz auslaufende Stücke verschiedener Art, Zwickel, Sperreisen usw., u. a. auch „spitzer Holzpflock“.

Für uns käme wohl die letztere Bedeutung in Frage, „übertragen auf Bodenbildung ähnlicher Gestalt“, also mit den Worten des Dichters: „scharf und spitz sich hinziehende Berglehne.“

Über die Bedeutung des Namens des erwähnten Spazierplatzes „Vollebern“ konnte ich selbst nichts herausbringen; auch in Bülach ist darüber nichts bekannt. Dagegen erfuhr ich, daß ein dortiger Lehrer sich gegen-

wärtig mit einer Arbeit beschäftigt, in der er u. a. auch eine Erklärung dieses Namens zu geben sucht [15].

Darnach könnte die erste Silbe: „Vol" eine im Laufe der Zeit verstümmelte Ableitung von „Wolf" sein; die zweite und dritte Silbe „lebern" würden dem mittelhochdeutschen: „lêwer" = Erderhöhung, Hügel, entsprechen. Wir hätten also in der Zusammensetzung: „Wolflêwer" oder, nach dem heutigen Sprachgebrauch: „Vollebern", die Bedeutung von „Wolfshügel". In einigen Urkunden aus dem 17. Jahrhundert soll der Name auch in der Tat: „Wolflewern" und „Wollewern" heißen.

Halten wir dieser mutmaßlichen Erklärung von „Vollebern" die oben festgestellte Bedeutung von „Wolfhartsgeeren" entgegen, so bekommen wir verblüffenderweise, in freier Übertragung, die Analogie: „Wolfshügel" — „Wolf[hart]shügel". —

Ein weiteres Beispiel: Vor einigen Wochen stand in einer zürcherischen Tageszeitung eine in Embrach bei Bülach seit 47 Jahren bestehende Kammfabrik zum Verkauf ausgeschrieben. Wie mir der Besitzer mitteilt, die einzige in der ganzen Ostschweiz. Hier haben wir möglicherweise eine Beziehung zu den „drei gerechten Kammachern". Diese Novelle ist zwar schon im ersten, 1856 erschienenen Bande enthalten, während die hier erwähnte Kammfabrik erst seit 1873 besteht.

Es ist aber wahrscheinlich, daß es schon vorher in der Nähe ein ähnliches, kleines Unternehmen gab.

Auf eine diesbezügliche Anfrage konnte mir der jetzige Besitzer keine Auskunft geben.

Sollte es sich aber so verhalten, so hätten wir hier eine Erklärung dafür, warum Gottfried Keller für die Hauptpersonen der erwähnten Novelle, den bei uns

verhältnismäßig seltenen Beruf der Kammacher wählte. Und es wäre dann naheliegend, daß der Dichter in dieser Kammfabrik schon vor seinem zweiten Aufenthalt in Deutschland seine Modelle holte und Studien machte, ähnlich wie es Friedrich Schiller in einer Glockengießerei getan, als er sein Lied von der Glocke dichtete. —

Ferner finden wir eine Andeutung in der Novelle „Kleider machen Leute". Dort steht am Schlusse die folgende Bemerkung: „Bei der Hochzeit von Wenzel Strapinsky schossen die Seldwyler mit ihren Katzenköpfen, was man in Goldbach ganz gut hören konnte, da der Westwind ging." Goldbach wird in der Erzählung als ein reiches Städtchen erwähnt, und es könnte deshalb bei der in Frage kommenden Entfernung und angedeuteten Richtung sehr gut Winterthur in Betracht kommen. —

Auch den in „Regel Amrain und ihr Jüngster" erwähnten Steinbrüchen begegnen wir in Bülach wieder [16]. Am Fuße einiger der in der Umgebung sich erhebenden Hügel waren früher Molassebrüche in Betrieb, aus denen Bausteine gewonnen wurden. Hier mögen auch die großen Kiesgruben erwähnt werden, aus denen vielleicht Jukundus im „Verlorenen Lachen" einen Teil des Rohmaterials holte, das er für die Fabrikation seiner Zementröhren gebrauchte. —

Schließlich noch eine Anspielung aus den „mißbrauchten Liebesbriefen". Darin wird an einer Stelle die Entfernung von Seldwyla nach der Hauptstadt auf sieben Stunden angegeben [17]. Das ist nun wohl zu viel für die Strecke Bülach-Zürich (19 km), aber bei den damaligen Straßenverhältnissen war diese Angabe vielleicht doch nicht zu stark übersetzt. Jedenfalls aber be-

kommt man auch da den Eindruck, daß zwei bestimmte Orte gemeint sind.

Derartige, auf Bülach, als Zentrum des Schauplatzes der „Leute von Seldwyla" hinweisende, mehr oder weniger greifbare Anspielungen ließen sich noch viele anführen. Ja, es scheint fast, als ob sie der Dichter absichtlich so nebenbei macht, um mit dem Leser ein neckisches, schalkhaftes Spiel zu treiben.

VI. Die Einleitung zum zweiten Bande der Novellen

im Vergleich mit den bisherigen Ergebnissen.

Bei den vorstehenden Ausführungen habe ich mich hauptsächlich an die Erzählungen des ersten Bandes gehalten.

Es ist deshalb hier noch am Platze und interessant zu sehen, was der Dichter in der Einleitung zu dem 17 Jahre später erschienenen zweiten Bande über Seldwyla sagt und wie weit dies sich mit unsern bisherigen Feststellungen vereinbaren läßt. Dort heißt es:

„Seit die erste Hälfte dieser Erzählungen erschienen, streiten sich etwa sieben Städte im Schweizerlande darum, welche unter ihnen mit Seldwyla gemeint sei; und da nach alter Erfahrung der eitle Mensch lieber für schlimm, glücklich und kurzweilig als für brav, aber unbeholfen und einfältig gelten will, so hat jede dieser Städte dem Verfasser ihr Ehrenbürgerrecht angeboten für den Fall, daß er sich für sie erkläre."

„Weil er aber schon eine Heimat besitzt, die hinter keinem jener ehrgeizigen Gemeinwesen zurücksteht, so suchte er sie dadurch zu beschwichtigen, daß er ihnen vorgab, es rage in jeder Stadt und in jedem Tale der Schweiz ein Türmchen von Seldwyla und diese Ortschaft sei mithin als eine Zusammenstellung solcher Türmchen, als eine ideale Stadt zu betrachten, welche nur auf den Bergnebel gemalt sei und mit ihm weiter

ziehe, bald über diesen, bald über jenen Gau und vielleicht da und dort über die Grenzen des lieben Vaterlandes, über den alten Rheinstrom hinaus."

Also sieben Schweizerstädte haben dem Verfasser der „Leute von Seldwyla" das Ehrenbürgerrecht angeboten, wenn er sich für sie erkläre, d. h., wenn er zugebe, daß mit einer dieser Städte Seldwyla gemeint sei. Er aber will sich nicht für eine bestimmte Stadt aussprechen, weil er schon eine Heimat besitzt, die hinter keinem jener ehrgeizigen Gemeinwesen z u r ü c k s t e h t.

Wir denken bei dem letzten Worte unwillkürlich an jene Stelle im Don Quijote, die Gottfried Keller in seinem Handexemplar doppelt angestrichen und mit dem Attribut „göttlich" versehen hat und ahnen nun, warum er dies getan:

„Sie schlossen sich hierauf beide in ihrem Zimmer ein und hielten ein anderes Gespräch, welches nicht hinter dem vorigen z u r ü c k s t e h t".

Natürlich, — ausgezeichnet: Gottfried Keller war ja, wie wir nun gesehen haben, gewissermaßen selbst ein waschechter Seldwyler, wie Demokrit, Protagoras, Anaxarchos und Hekatäus Bürger von Abdera waren. Und er schämte sich dessen nicht.

Er war einer jener seltenen Menschen, die mit überlegenem Intellekt und einer geläuterten Weltanschauung nicht nur über die Torheiten ihrer Mitmenschen, sondern auch bisweilen über ihre eigenen Schwächen herzlich lachen können. Aber er wußte auch, daß er dies den lieben Nächsten nicht offen zeigen durfte.

Deshalb versteckte er sich hinter dem Spiegel, den er ihnen vorhielt und deshalb beschwichtigte er neugie-

rige Leser damit, daß er ihnen vorgab, Seldwyla wäre als eine ideale Stadt zu betrachten und das, was er von ihren Bewohnern erzählte, könnte sich ebenso gut in irgend einer andern Ortschaft der Schweiz und darüber hinaus abgespielt haben.

Damit wollte er sagen, daß seine Schilderungen so wie er sie schrieb, in erster Linie als typisch für die damaligen Verhältnisse in der deutschen Schweiz gedacht waren, dem Sinn und Kern nach aber auch darüber hinaus ein Bild vom Tun und Treiben der Menschen geben sollten.

Es heißt aber deutlich: Er beschwichtigte sie ... er gab ihnen vor ... die Negation, es handle sich um keine wirklich vorhandene Ortschaft, spricht er gar nicht aus. Die Art und Weise, wie er dies sagt, steht also mit unserer Annahme nicht im Widerspruch, daß er einen realen Hintergrund für seine Erzählungen vor Augen hatte, wie er ihn sich zugleich idealer für seine Absicht gar nicht denken konnte. Das Ideale und das Reale schließen sich in diesem Falle nicht aus, sondern bedingen und ergänzen sich gegenseitig.

VII. Zusammenfassung der gewonnenen Resultate.

Damit bin ich mit meinen Ausführungen zu Ende. Fassen wir nun zum Schlusse das Wesentliche derselben in einem kurzen Überblick zusammen:

Wir haben zuerst, nach Prüfung der „materiellen Grundlagen", festgestellt, daß Gottfried Keller jedenfalls um die in der näheren Umgebung damals zirkulierenden Schwänke und Streiche aus Bülachs Vergangenheit wußte, und daß ihm auch die in einigen Handbüchern der damaligen Zeit erwähnte Benennung Bülachs als zürcherisches Abdera bekannt war.

Dann versuchte ich in der Besprechung der „allgemeinen Gesichtspunkte" darzutun, daß die Anschauungen und Erlebnisse des Dichters, sowie Inhalt und Tendenz der „Leute von Seldwyla", besonders aber seine eigenen Angaben in der Einleitung zum ersten Bande auf eine bestimmte, vorhandene Stadt und Gegend hinweisen und daß, wenn dies der Fall ist, nur das engere Gebiet seiner Heimat in Frage kommen kann.

Unter der begründeten Voraussetzung, daß es sich dabei um Bülach und seine nächste Umgebung handle, haben wir dann in einer „vergleichenden Gegenüberstellung" die historischen, geographischen und topographischen Verhältnisse mit den vom Dichter gemachten Andeutungen Punkt für Punkt verglichen. Dabei ergab sich fast überall eine überraschende Übereinstimmung.

Wir sind fast keinen wesentlichen Widersprüchen begegnet.

Es spricht also dem Sinne nach nichts von Bedeutung gegen unsere Annahme. Wir haben aber auch keine positiven Beweise für dieselbe. Es konnte sich für uns nur darum handeln, von der einmal angenommenen und naheliegenden Voraussetzung ausgehend, auf vergleichendem Wege zu untersuchen, inwieweit die in Frage kommenden Faktoren übereinstimmen und unsere Vermutung bestätigen.

Die Resultate, die wir dabei gewonnen haben, berechtigen uns indes, mit der unter Umständen größtmöglichen Sicherheit zu sagen: Der Schauplatz, an den Gottfried Keller dachte, als er in Berlin die Rahmenerzählungen zu den „Leuten von Seldwyla" schrieb, war Bülach und seine Umgebung. Als Seldwyla schwebte ihm jenes Städtchen vor, die übrige Landschaft ist dieselbe, die wir bereits aus den Jugenderlebnissen des „grünen Heinrich" kennen.

* * *

Gottfried Keller lebte und webte mit allen Fasern des Herzens in seiner Heimat und hat ihr in den „Leuten von Seldwyla" ein unvergängliches Denkmal gesetzt, nicht nur durch die treuen und liebevollen Schilderungen aus dem heimatlichen Volksleben, sondern ebensosehr durch die Beseelung der Landschaft.

Es gibt innere Erlebnisse und Empfindungen, deren Tiefe auch ein großer Dichter und Sprachkünstler wie Gottfried Keller, nicht durch das Wort zu erschöpfen vermag, weil jede Sprache dafür zu arm ist.

Und hier, wo Worte versagen, da legte der Dichter seine Seele in die Schilderung der göttlichen Natur und läßt sie durch diese zu uns sprechen.

VIII. Bülach als Schauplatz der „Leute von Seldwyla".

Sollten nun aber, 64 Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes der „Leute von Seldwyla", die biedern und ehrbaren Bülacher zu der Ehre kommen, um die sich einst sieben Schweizerstädte stritten, so werden sie nach all' dem Gesagten, diese mit Würde hinzunehmen wissen und sich weder besonders geschmeichelt noch betroffen fühlen.

Sollte das letztere doch der Fall sein, so mögen sie sich daran erinnern und damit trösten, daß, wie wir gesehen haben, eine Anzahl bedeutender Männer aus Abdera stammten, mit dem ihre Stadt verglichen wurde, und vor allem sich der Ehre bewußt bleiben, daß der Verfasser der „Leute von Seldwyla" und damit einer der größten schweizerischen und deutschen Erzähler, sozusagen ihr Mitbürger war, wie auch jener Hauptmann Hans Keller, der sich in der Schlacht von Novara durch heldenmütige Tapferkeit auszeichnete.

Außerdem spielen die Schwänke und Streiche, die den Dichter vielleicht veranlaßten, ihre Stadt zum Schauplatze seiner Erzählungen zu machen, in der Vergangenheit, und er selbst sagt ja im zweiten Bande, daß die Seldwyler inzwischen gesetzter, ernster und erwerbstüchtiger geworden seien.

Es wird weder dem festgegründeten Rufe dieser Novellen, noch demjenigen der Bülacher schaden und

auch dem Ruhme des unsterblichen Dichters keinen Abbruch tun, wenn heute die Schleier von Seldwyla fallen sollten, wie schon längst die Mauern, Tore und Türme der kleinen Stadt im Glattal gefallen sind.

Ja, leicht könnte es geschehen, daß diese zu einem literarischen Wallfahrtsorte wird und sich ihren Bewohnern, deren neuerwachten Erwerbssinn der Dichter im zweiten Bande seiner Erzählungen rühmt, ein neues Feld spekulativer Betätigung eröffnet, an das sie bisher gar nicht gedacht haben.

Und man kann sich leicht vorstellen, wie Meister Gottfried vom Olymp herab einen Augenblick zwischen den Wolken hervortritt, auf die er einst Seldwyla malte, und sich die Hände reibt und in die Faust lacht, daß die guten Bülacher erst 30 Jahre nach seinem Tode erfahren, welchen echten Seldwylerstreich er ihnen gespielt.

IX. Ein Schwank aus Bülachs Vergangenheit.

Damit man mir aber nicht mit Recht vorwerfen kann, ich sei den Beweis dafür schuldig geblieben, daß in Bülach überhaupt derartige Streiche und Schwänke, welche die Veranlaßung zu unserer Untersuchung waren, jemals vorgekommen seien, will ich zum Schlusse wenigstens einen erzählen. Er steht im Neujahrsblatt für Bülach 1870 [18].

Als im Jahre 1838 am Kirchturm in Bülach, der einer der höchsten des Kantons sein soll, eine Reparatur notwendig war, entstand schon vor Beginn der Baute zwischen Bülach und den Außengemeinden Streit wegen der Lieferung des Holzes. „Letztere meinten, Bülach habe solches allein zu liefern, dann wieder wurde erwartet, es lägen in der größern alten [Urkunden]-Kugel Schriften, welche das Begehren unterstützten und um keinen Preis hätte man es gestattet, diese ohne Beisein aller Vorsteher herabzunehmen und zu öffnen.

Anfangs März wurde das Werk begonnen, und wie die Kugel am Kran schwebte, mit der großen Glocke geläutet. Als dann die verhängnisvolle Büchse zur Erde herabgestiegen und geöffnet war, entsandte sie, neben einem Verzeichnis früherer Güterpreise — einen Flug Mücken. —

X. Schluß.

Denjenigen unter den geneigten Lesern, und solche wird es bestimmt geben, die mir entgegenhalten, die vorstehenden Ausführungen kämen ebenfalls auf nichts weiter heraus, als auf einen derartigen Mückenflug, und es gebe in unserer Zeit wichtigere Fragen zu beantworten als diese: „Wo liegt Seldwyla?", möchte ich erwidern:

Mag sein. Aber die kleine Untersuchung, die vielleicht doch für diesen und jenen Literaturfreund einiges Interesse bietet, gab mir Gelegenheit, nebenbei wiederholt auf das Gesunde, Schöne und Wertvolle in den „Leuten von Seldwyla" hinzuweisen. Und wenn dies dazu beiträgt, daß nur wenige, die Gottfried Keller noch nicht oder nur flüchtig kennen, diese Erzählungen und seine Werke überhaupt lesen, so war die kleine Arbeit nicht umsonst.

Der bevorstehende 30. Todestag des Dichters eröffnet dazu die beste Gelegenheit, weil mit diesem Tage seine Werke frei und damit relativ billiger werden als bisher.

Und ich wüßte kein Buch der erzählenden Literatur, das geeigneter wäre, unser schweizerisches Volkstum und unsere Eigenart zu beleben und zu vertiefen, als Gottfried Kellers „Leute von Seldwyla".

Denn er war unser und gehört uns allen, ohne Unterschied der Parteien, weil er über diesen stand, und sein Genius ist heute mehr denn je berufen, zu warnen, zu strafen und zu versöhnen und als guter Geist über unserer Heimat und unserem Volke zu wachen.

Literatur-Nachweis.

Baechtold, Jak. Gottfried Keller's Leben, Briefe und Tagebücher. 3 Bde. Berlin 1894–97.

Beyle, Pierre. Dictionnaire historique et critique. 4 Bände. Paris 1730.

Bluntschli, Hans Hrch. Memorabilia tigurina. Zürich 1742.

Cervantes, Miguel de. Leben und Taten Don Quijote's von La Mancha; übersetzt von Ludwig Tieck. 2 Bände. 3. Auflage. Berlin 1852/53. (Gottfried Keller's Handexemplar.)

" " Don Quijote von der Mancha. Aus dem Spanischen von Edm. Zoller, Leipzig [o. J.].

Dändliker, Karl. Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich. 3 Bände. Zürich 1908—12.

Ermatinger, Emil. Gottfried Keller's Leben, Briefe und Tagebücher. 3 Bände. Stuttgart 1915.

Frey, Adolf. Erinnerungen an Gottfried Keller. Leipzig 1892.

Keller, Gottfried. Die Leute von Seldwyla. 1. Auflage. Braunschweig 1856.

" " Die Leute von Seldwyla. 3. Aufl. Stuttgart 1876.

Die Leute von Seldwyla. 12. Aufl. Berlin 1892.

" " Nachgelassene Schriften; herausg. von Jakob Bächtold. 4. Auflage. Berlin 1892.

" " Der Grüne Heinrich. Neue Ausg. Stuttg. 1879/80.

Leu, Hans Jakob. Allgem. helvetisch, eidgenössisch. oder schweizerisches Lexikon. Zürich 1747.

Lexikon, geographisches, der Schweiz. Deutsche Ausgabe. Neuenburg 1902—10.

Lutz, Markus. Vollständige Beschreibung des Schweizerlandes. 2. Auflage. Aarau 1827.

Meyer v. Knonau, Ger. Der Kanton Zürich (Gemälde der Schweiz I, 2) 2. Auflage. St. Gallen 1846.

Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur auf das Jahr 1831. Winterthur 1831.

Schilling, Diebold. Schweizerchronik. Luzern 1862.

Schuler, Melchior. Die Taten und Sitten der alten Eidgenossen. 7 Bände. 3. Aufl. Zürich 1838—56.

Siegfried's topographische Karte der Schweiz, Blatt 27, 40, 41, 42, 43.

Stumpf, Joh. Schweizerchronik. Zürich 1548. 2 Bände.

Tschudy, Aegidius. Chronicon Helveticum; herausg. v. J. B. Iselin. Basel 1734—36.

Universal-Lexikon, Großes, vollständiges, aller Wissenschaften und Künste; herausg. v. Joh. Hrch. Zedler. Halle 1732.

Utzinger, Josef. Neujahrsblätter für Bülach. Bülach 1855—70.

Vogel, Friedrich. Die alten Chroniken und Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Zürich 1857.

Wieland, Chr. Mart. Sämtliche Werke. 1794—97. Band 19 und 20.

Wild, Albert. Der Zürcher Rhein (Taschenbuch für Eglisau und Umgebung). Zürich 1883—84.

Handschriftliche Quellen:

Schriftlicher Nachlaß Gottfried Keller's in der Zentralbibliothek Zürich.

Anmerkungen.

Seite

15 [1] Siehe Literatur-Nachweis.

17 [2] Ueber die Etymologie des Namens Seldwyla wird vielleicht an anderer Stelle etwas zu sagen sein.

18 [3] Siehe Literatur-Nachweis.

24 [4/5] Vergl. Ermatinger, 12. Kap., Seite 340 ff.

25 [6/7] Handexemplare aus dem Nachlaße Gottfried Keller's in der Zentralbibliothek Zürich.

25 [8] In der Uebersetzung von Edm. Zoller befindet sich diese Stelle auf Seite 35 des 2. Bandes.

26 [9] Ebenda Seite 61 des 2. Bandes.

26 [10] Ebenda Seite 85 des 2. Bandes; in etwas veränderter Form.

27 [11] Vergl. Ermatinger 12. Kap., Seite 340 ff.

40 [12] Vergl. das beigegebene Kärtchen.

40 [13] Vergl. Einleitung zum ersten Bande der „Leute von Seldwyla."

51 [14] „Die Leute von Seldwyla", Band II, 3. Auflage, Seite 261. Band II, 12. Auflage, Seite 274.

52 [15] Ich verdanke diese Mitteilungen Herrn stud. Paul Pfister und Herrn Lehrer Jakob Meyer, beide in Bülach.

53 [16] „Die Leute von Seldwyla". Band I, 3. Auflage, Seite 191, 12. Aufl., Seite 202/03.

53 [17] Ebenda. Band II. 3. Auflage, Seite 113, 12. Auflage, Seite 122.

62 [18] Neujahrsblatt für Bülach, 6. Jahrgang, 1870, Seite 55.

Auf Weihnachten 1920
wird vom gleichen Verfasser erscheinen:

Aus wachen Nächten.
Gedichte.

In Vorbereitung:

Erlebnisse und Träume.

